

## LITERATUR

## Unsichtbare Mauern

Über seine Figuren hat der Spanier Rafael Chirbes einmal gesagt, sie lebten allesamt unter einer „Cellophanhaut“: „Keinem gelingt es, diese Hülle wirklich zu durchdringen.“ Der Roman „Die schöne Schrift“, nun als viertes Werk des 1949 geborenen Schriftstellers auf deutsch aufgelegt, beglaubigt die literarische Selbstauskunft.

Eine alte Frau blickt in einem Monolog, der sich an ihren spätgeborenen Sohn richtet, auf ihr Leben zurück. In ihm spiegelt sich das spanische Trauma des Jahrhunderts: der Bürgerkrieg von 1936 bis 1939 und dessen soziale und seelische Spuren. Was die Erzählerin nicht losläßt, sind die Schatten der Erinnerung: erst die Angst um den Ehemann und dessen Brüder, die allesamt an der republikanischen Front standen, dann das Zittern vor der mörderischen Willkür der franquistischen Sieger, schließlich die erbärmliche Armut in der Nachkriegszeit. Im Zentrum ihrer Geschichte aber stehen nicht die äußeren Schrecken einer allmählich entrückten Vergangenheit, sondern deren innerer Bann. Am schlimmsten hat es Antonio erwischt, einen Bruder des Ehemanns der Erzählerin, den Begabtesten der Familie. Nach langer Haft in einer Todeszelle der Diktatur doch noch begnadigt, kehrte er verändert zurück: „Es schien, als sei er

in ein tiefes Loch gefallen und habe keine Lust herauszukriechen, ja nicht einmal um Hilfe zu rufen.“ Eigentlich geht es um die lähmende Sprachlosigkeit, die unsichtbare Mauern auch zwischen Geschwistern und Eheleuten errichtet und so deren Zusammenhalt von innen zersetzt. Nur deshalb kann die extravagante, herrische Isabel, die eines Tages im Ort auftaucht, den gebrochenen Antonio zielstrebig erobern. Sie entfremdet ihn seiner Familie und zieht ihn auf die Seite der Peiniger von gestern, der wirtschaftlich Starken von heute. Einen „dümmlichen Mangel an Ehrgeiz“ bescheinigt sie dem weniger wendigen Rest der Familie in ihren wohlziselierten Tagebucheinträgen: „Die schöne Schrift“ lautet darum der Titel dieses sorgsam konstruierten, bitteren Romans.

Rafael Chirbes: „Die schöne Schrift“. Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz. Verlag Antje Kunstmann, München; 144 Seiten; 29,80 Mark.

FOTOS: PHILADELPHIA MUSEUM OF ART (IL.); COURTESY MARTIN FLETCHER (RE.)



Schiaparelli-„Schleier“ (um 1938), „Speed Boots“ von Martin Fletcher (1997)

## KUNST

## Scherben am Leib

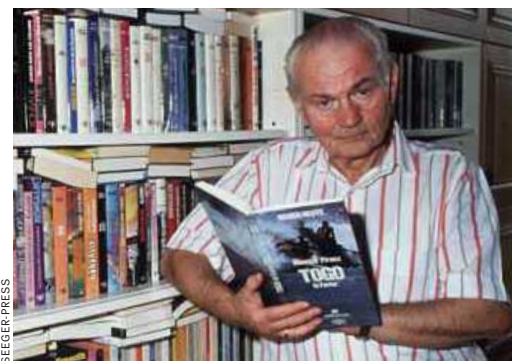
In Dada-Übermut wünschte Max Ernst der Kunst 1919 den Untergang, statt ihrer solle die Mode blühen – „Fiat modes, pereat ars“. Ganz so revolutionär kam es dann doch nicht, doch an der alten Rangordnung von hohem Maler- und niederem Schneiderhandwerk ist im 20. Jahrhundert immer wieder rabiat gerüttelt worden. Das demonstriert nun die Ausstellung „Avantgarderobe“ im Kunstmuseum Wolfsburg (6. März bis 6. Juni): Futuristen, Sowjet-Konstruktivistinnen und Bauhäusler wollten Gleichgesinnte gern in streng-bunte Uniformen stecken, Zunftgenossen von heute denken ihrer Klientel bisweilen nur noch einen Überwurf aus Distelsamen oder Scherben zu. Derweil ließen auch Modemacher wie Elsa Schiaparelli mit phantastischem Aufputz so nüchterne Textil-Zwecke wie Wärmeschutz und Anstand weit hinter sich. Vor allem in der Fotografie und beim Theaterkostüm gingen Kunst und Mode unlösliche Verbindungen ein. Zu denken gibt indes, als ein Clou der Schau, die Gegenüberstellung einer Originalbluse der Wiener Werkstätte mit dem um 1917 von Gustav Klimt gemalten Porträt einer jungen Frau in ebendieser Bluse: Der reale Fummel ist arg verblichen, das Gemälde leuchtet in alter Frische.

## AUTOREN

## Konsequent germanisch

Er kennt sich aus in braunen Details – das zeigen etliche seiner Romane wie der millionenfach gekaufte „Arzt von Stalingrad“ (1956). Wie überzeugt aber Heinz Günther Kosalik einst für die NS-Ideologie trompetet hat, weist nun der Berliner Literaturwissenschaftler Matthias Harder, 36, nach. In seiner Studie „Erfahrung Krieg“ (Verlag Königshausen & Neumann) belegt Harder, wie Jung-Kosalik etwa gegen das „semitisch-marxistische Theater“ der Weimarer Republik wettete oder das „Weltbild des germanischen Blutes“ vom bösen „jüdischen Willen“ bedroht sah. Schon in der Schule,

brüstete sich 1940 der damals 18jährige Streber, habe er ein „Theaterstück über die Hitlerjugend“ verfaßt. Des Führers Funktionäre hielten derlei allerdings für „nicht kriegswichtig“ und schickten Kosalik als Reporter an die Front.



Kosalik